

Kurz-Predigt über Sacharja 9,9b

(1. Advent – Oberkaufungen – 2. Dezember 2018)

Liebe Gemeinde!

Es ist Advent. Schon seit Tagen leuchten wieder die Lichterketten und Lichterpyramiden – für meinen Geschmack viel zu früh. Nach meinem Dafürhalten sollte es damit erst heute losgehen – heute am 1. Advent. Aber mir kommt es so vor, als könnten es die Menschen nicht abwarten. Schon ganz früh soll deutlich werden: Die Dunkelheit wird vom Licht durchbrochen: die Dunkelheit dieser Jahreszeit, die Dunkelheit aber auch des Lebens. Ob Letzteres immer ganz bewusst so gesehen wird, das mag dahingestellt sein. Zumindest unbewusst spielt es bestimmt eine Rolle. Da bin ich mir ganz sicher.

Das Licht durchbricht die Dunkelheit und weckt die Erwartung. Die Erwartung, dass es da noch ein großes Licht gibt. Ein großes Licht, das die Dunkelheit nicht nur durchbricht, sondern sie überwindet.

Advent ist eine Zeit der Erwartung. Wir erwarten das große Licht. Ein Licht, das wir nicht selbst anzünden können. Ein Licht, das gleichsam zu uns kommt. In unser Leben. In unsere Welt.

In vielen Texten und Bildern wird diese Erwartung ausgedrückt. Auch der Wochenspruch dieser ersten Adventswoche tut es. Da heißt es beim Propheten Sacharja (9,9b):
„Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer ...“

Wir Christen beziehen diese alte Ansage, diese alte Verheißung auf Jesus. Dass ein König sich auf den Weg macht – zu uns, das lässt uns an Jesus denken. Der König,

von dem im Wochenspruch die Rede ist, ist anders. Anders als andere Herrscher. Er lässt nicht kommen. Er lässt uns nicht antanzen. Sondern er kommt zu uns. In unsere Welt. In unser Leben. Das Hohe kommt in die Tiefe. Das Licht in die Dunkelheit. Der Himmel auf die Erde. Für alles das steht Jesus. „Siehe, dein König kommt zu dir.“

„... ein Gerechter und ein Helfer.“ Genauer müsste man übersetzen: „Gerecht und ein Retter ist er.“ Aber wie immer wir hier auch übersetzen – wieder fühlen wir uns an Jesus erinnert. An den, für den auch der Aussätzige einen Wert hat. An den, der Kranke heilt, Sünden vergibt, Mauern überwindet, Frauen achtet, Kinder schmust, Menschen einen neuen Anfang ermöglicht.

Und so predigen wir im Advent, dass der Retter kommt. Und wir singen davon, dass er auf dem Weg ist zu uns. Und dass es darum geht, achtsam zu sein, damit wir ihn nicht verpassen, ihn nicht übersehen. Denn er kommt nicht in großer Pracht. Er bricht nicht mit Wucht und Gewalt in unser Leben hinein, sondern er kommt eher leise, unauffällig. Davon handelt auch das Bibelwort aus dem Propheten Sacharja, denn wenn wir den Wochenspruch weiterlesen, dann lesen wir, wie die König kommt: „arm und reitet auf einem Esel, auf einem Füllen der Eselin.“

Er kommt zu uns, aber nicht hoch zu Ross, sondern auf einem Esel, auf einem Lasttier. Und er kommt nicht mit dickgefüllten Taschen, sondern arm. Er hat nichts als sich selbst. Und das macht nicht auf jeden Menschen Eindruck. So jemand wird schnell übersehen – oder sogar verachtet.

So kommt der König zu uns. Er wird einer von uns, weil er wirklich zu uns will. Weil er uns meint. Weil wir ihm etwas bedeuten. Wir sind ihm wichtig. Und er will, dass wir uns davon anstecken lassen. Von seinem Wesen. Von seinem Geist. Vom Geist der Liebe. Von diesem Geist, der nicht bei

sich selbst stehen bleibt, sondern den anderen sieht. Den Mitmenschen. Den, der Hilfe braucht. Den, der bedürftig ist. Den, der sich in seiner Dunkelheit nach Licht sehnt.

Der Geist dieses Königs: der Geist der Liebe. Als harten Kontrast dazu der Titel eines kürzlich erschienen Buches. Die Politikwissenschaftlerin, Journalistin und Moderatorin Heike Leitschuh hat es verfasst. Die Titel: „Ich zuerst“. Der Untertitel: „Eine Gesellschaft auf dem Ego-Trip“.

Dieses Denken „Ich zuerst“ – so Heike Leitschuh – begegnet uns allenthalben. Ganz groß begegnet es uns in diesem unseligen Slogan „America first“, „Amerika zuerst“. Neu war mir, dass es eine monatlich erscheinende Zeitschrift gibt mit dem Namen „Zuerst“. Nach eigenen Angaben handelt es sich um ein „Magazin für deutsche Interessen“. In der Novemberausgabe titelte dieses Blatt: „Afrika im Anmarsch. Der UN-Migrationspakt soll Europa umvolken“.

Da geht es nicht darum, andere zu sehen – in ihrer Bedürftigkeit, in ihrer Dunkelheit. Sie werden allein als Bedrohung verstanden. Und es wird Stimmung gemacht gegen sie. Und man scheut sich nicht davor, solch einen Begriff wie „Umvolkung“ zu gebrauchen, der ja mit der Realität nichts zu tun hat, sondern reine Verleumdung und Panikmache ist. Was ist das doch für ein anderer Geist als der Geist Jesu!

Doch man muss gar nicht an nur ein solches Beispiel denken. Heike Leitschuh zeigt auf, wie sehr das „Ich zuerst!“ in unserer Gesellschaft im ganz normalen Alltag Raum gegriffen hat. Etwa in einer Ungeduld anderen gegenüber – und auch in einer deutlichen Aggressionsbereitschaft. Sie sieht an dieser Stelle einen Zusammenhang mit dem Wirtschaftsliberalismus unserer Tage und der damit verbundenen Konkurrenzgesellschaft. Ihrer Wahrnehmung nach gibt

es eine Verrohung und eine Unempfindlichkeit gegenüber dem Leid und dem Bedürfnis anderer.

Ich muss das Buch noch richtig lesen. Aber wie dem auch sei: ob man der Verfasserin in allem zustimmt oder nicht – so ganz von der Hand zu weisen ist das nicht, was sie schreibt.

Und was mir gefällt: Heike Leitschuh bleibt nicht bei den Egomanen und Intoleranten stehen. Einer Besprechung ihres Buches entnehme ich, dass sie auch von den Millionen Menschen schreibt, die ehrenamtlich tätig sind, von den Tausenden, die kranke und alte Nachbarn und Angehörige unterstützen oder ein Biotop pflegen oder sich für Menschenrechte engagieren. Und sie meint auch, dass die jetzt Zwanzig- bis Vierzigjährigen weniger materialistisch orientiert seien, dass viele von ihnen sich engagierten in konsum- und wachstumskritischen Gruppierungen. Das wäre dann ja tatsächlich ein Hoffnungszeichen.

Heike Leitschuh setzt anscheinend ihre Hoffnung darauf, dass das Kreise zieht, andere zur Nachahmung ermutigt und ein deutliches Gegengewicht zum „Ich zuerst!“ bilden kann.

An dieser Stelle will ich einhaken, denn hier sind auch wir Christen gefordert. Wir sagen und singen in diesen Wochen: „Siehe, dein König kommt zu dir ...“

Das heißt: Er kommt in die Dunkelheiten deines und meines Lebens. Und er will auch zu denen kommen, die trauern, die Angst haben, die eine Last zu tragen haben. Und auch zu denen, in denen die Hoffnung erloschen ist.

Und natürlich will dieser König auch zu denen kommen, von denen in der letzten Zeit so viel die Rede ist. Zu denen, die heimatlos sind, die sich auf den Weg nach Europa gemacht haben und die nicht selten erleben, dass man sie

verdächtigt, sich von ihnen abgrenzt oder sie sogar zu Sündenböcken macht.

Noch einmal: Dieser König will zu uns kommen, aber nicht nur zu uns, sondern auch zu den anderen. Er will auch ihre Dunkelheiten durchbrechen. Wenn wir das begreifen, sehen wir die Fremden, die Flüchtlinge und Migranten mit anderen Augen. Wir verschließen nicht die Augen vor den Schwierigkeiten und Herausforderungen – natürlich können sie nicht alle hierbleiben. Natürlich müssen sie sich auf unser Wertesystem einlassen. Natürlich sind auch schwarze Schafe unter ihnen. Vor alledem verschließen wir die Augen keineswegs, aber wir gehen anders damit um. Aus einem anderen Geist heraus. Aus dem Geist Jesu heraus.

Dieser andere Geist ist es auch, der hinter den Aktionen von „Brot für die Welt“ steckt. Dieser andere Geist ist es, der Menschen in Mali hilft, sich um gescheiterte Migranten zu kümmern.

Wir in Oberkaufungen unterstützen heute und in den nächsten Wochen diese Menschen in Mali. Wir machen nicht mit beim „Ich zuerst!“, sondern wir wollen, dass bedürftige Menschen durch uns erfahren, dass der König auch zu ihnen kommt. Amen.